

Predigt

15. Sonntag im Jahreskreis

13. Juli 2025



Pfarre Maria Mank
am grünen Anger

Lesung: Deuteronomium 30,10-14, Evangelium: Lukas 10,25-37

Liebe Gläubige, Schwestern und Brüder!

„Der Teufel steckt im Detail“, sagt der Volksmund. Das wissen wir vermutlich alle, dass ich die Gebote Gottes erfüllen muss, wenn ich in den Himmel kommen will. Vor allem gilt es das Hauptgebot zu erfüllen, in dem alle anderen Gebote enthalten sind: Gott lieben und den Nächsten lieben wie sich selbst.

Haarig wird es, wenn man nun fragt, wer denn mein Nächster ist. Denn, so sagt der Volksmund auch, ich kann ja nicht allen helfen, ich kann ja nicht die ganze Welt retten. Wer also ist mein Nächster, den es zu lieben gilt?

In der Heiligen Schrift heißt es im Alten Testament: Die Nächsten, das sind neben den Angehörigen der eigenen Sippe die Mitglieder des eigenen Volkes sowie die Mitbürger, wozu auch die Fremden gehören, die im Land leben. Diese Definition des Nächsten war sehr weit und schloss praktisch jeden Menschen ein, der in friedlicher Gesinnung in Israel wohnte.

Zur Zeit Jesu haben viele Juden als Minderheit in fremden Ländern gelebt, und in Israel waren viele Nichtjuden ansässig. Da hat man dann erklärt: Das Gebot der Nächstenliebe gilt nur gegen-

über den Familienangehörigen und anderen Juden. Einige Rabbiner meinten: Die Nächstenliebe gilt nur denen gegenüber, die sich an die Gebote Gottes halten.

So kann man den Gesetzeslehrer verstehen, wenn er Jesus fragt: Wer ist nun wirklich mein Nächster?

Jesus gibt keine konkrete Antwort; Er antwortet mit einer Geschichte und macht dem Gesetzeslehrer klar, dass er die Frage falsch gestellt hat. Nicht das ist wichtig, wer mein Nächster ist; wichtig ist, wem ich zum Nächsten werden kann. So fragt Er ihn am Ende der Geschichte: „Wer ist dem Überfallenen zum Nächsten geworden?“ Und dann sagt Er ihm: „Geh und handle genauso.“

In einem Kommentar zu diesem Evangelium hab ich gelesen: „Wer fragt „Wer ist mein Nächster?“, der teilt ein, wem man seine Liebe zuwenden will und wem nicht, wer sozusagen verdient geliebt zu werden und wer nicht. Gibt es Nächste, gibt es konsequenterweise auch Fernstehende. Die einen bekommen seine Liebe, die anderen nicht. „Wer ist mein Nächster?“ fragen der Priester und der Levit, die in der Geschichte Jesu an dem

Überfallenen vorbeigehen. Ihnen ist es verboten, mit Toten oder blutenden Verletzten in Kontakt zu kommen, denn das würde sie unrein machen. Damit ist für Priester und Levit zweifellos klar: Der Überfallene ist nicht unser Nächster; er geht uns nichts an. Unsere Aufgabe ist der Tempeldienst. So gehen sie besten Gewissens an dem Überfallenen vorbei.

Wer aber fragt: „Wem kann ich der Nächste sein?“, sieht jeden Menschen als wertvoll und liebenswert an. So jemand teilt die anderen nicht in Nächste und Fernstehende ein, sondern betrachtet sie gleicherweise als Mitmenschen. Und dem Mitmenschen, der gerade seine Liebe braucht, schenkt er sie: Er tröstet den, der traurig ist; er spricht dem Mut zu, der enttäuscht ist; er nimmt sich Zeit für den, der ein offenes Ohr für seine Probleme sucht; er freut sich mit dem, der glücklich ist; er unterstützt den, der nach einer helfenden Hand Ausschau hält. So jemand wird denen zum Nächsten, denen er begegnet; ohne Unterschiede zu machen, zeigt er ihnen seine Liebe, einfach weil sie Mitmenschen sind. Dementsprechend handelt der

Samariter. Er ist eigentlich ein Feind des Überfallenen, denn dieser ist ein Jude. Juden und Samariter sprachen sich gegenseitig den wahren Glauben ab und konnten einander nicht leiden. Dennoch verarztet der Samariter den Überfallenen, weil er ihn nicht zuerst als Feind, sondern als Mitmenschen ansieht, der genau jetzt seine Hilfe benötigt.

Jesus dreht die Frage um. Nicht: „Wer ist mein Nächster?“ Er will, dass wir fragen: „Wem kann ich der Nächste sein?“ Damit bringt Jesus ein grundlegend neues Denken in die Welt, ein Denken, das für alle Christen verbindlich ist. Es unterscheidet nicht zwischen Zugehörigen und Außenstehenden, nicht einmal zwischen Freund und Feind, sondern erklärt den anderen zum Mitmenschen. Seit Jesus kann ich im Blick auf einen anderen Menschen nicht mehr behaupten: „Der geht mich nichts an!“ Der andere geht mich sehr wohl etwas an, einfach weil er Mensch ist

wie ich; und wenn ich ihm Liebe zukommen lassen kann, sollte ich das tun - in Form von Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft, Hochachtung und Freundlichkeit, Ermutigung oder anderem Guten, das von mir ausgeht, denn ich bin sein Nächster.

Dies ist ein hohes Ideal, und oft genug bleibe ich dahinter zurück. Doch damit ich dieses Ideal vor Augen behalte, motiviert mich folgendes Detail in der Erzählung Jesu: Den Platz, an dem der Überfallene liegt, bezeichnet der Evangelist Lukas griechisch als „Topos“, deutsch „Ort“. Topos als Ort verwendet Lukas immer dann, wenn die Göttlichkeit Jesu auf der Erde auftaucht. Bethlehem als Geburtsort ist ein Topos, ebenso die Synagoge in Nazareth, in der Jesus erstmals öffentlich predigt. Ein Topos ist auch dort, wo Jesus seine Seligpreisungen spricht und die Jünger das Vaterunser lehrt. Schließlich sind auch der Platz der Kreuzigung und der Auferstehung Jesu solche

Orte, an denen Jesus sein göttliches Wesen zeigt.

Wenn nun in der Erzählung Jesu vom barmherzigen Samariter die Stelle, wo der Überfallene liegt, Topos genannt wird, heißt das: Hier, in der Person und Situation des Hilfsbedürftigen, ist Jesus in seiner Göttlichkeit anwesend. Indem Priester und Levit einen Bogen um den Überfallenen machen, machen sie einen Bogen um Gott selbst, der ihnen hier begegnet wäre. Der Samariter hingegen trifft an diesem Ort Gott an; an diesem Ort öffnet sich der Himmel.

Liebe Schwestern und Brüder mit seiner Erzählung erklärt Jesus Ihnen und mir: Jeder Mensch, der dir begegnet, ist ein Ort Gottes in dieser Welt. Zeige du dich ihm als Nächster und schenke ihm deine Liebe - und du wirst das ewige Leben gewinnen und in deinem Nächsten heute schon Gott begegnen mit Seiner Liebe, Seiner Freude, Seinem Frieden.



Dechant
KR Mag. Wolfgang Reisenhofer
Pfarrer in Mank